**Zeitschrift:** Appenzellisches Monatsblatt
**Band:** 6 (1830)
**Heft:** 9

**Artikel:** Was soll der Appenzeller studiren? [Fortsetzung]
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-542515

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Appenzellisches

# Monatsblatt.

Nro. 9. September. 1830.

Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen:
Man durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehen zu lassen
Wie's Gott gefällt.

Mephistopheles.

547600

## Was soll der Appenzeller studiren?

(Fortsetzung.)

Zum Stand der Mediziner übergehend, betreten wir ein Terrain, auf welchem die Untersuchung viel mehr Schwierigkeiten darbietet wie auf jenem der Theologen. In bunter Vermischung und in sonderbarer Verschlingung und Verflechtung finden sich hier nutzbare Pflanzen mit verderblichem Unkraut, zu deren Sichtung oftmals ein geübtes Aug kaum ausreicht.

In den letzten 15 Jahren hat dieser Stand einen großen Zuwachs erhalten, gerade durch diesen aber sich bedeutend gehoben, weil er mehrentheils aus gebildeten Aerzten bestund. Zur Zeit mag die Gesammtzahl derjenigen Aerzte Ausserrhodens, welche auf Universitäten oder Akademien ihre mehrern oder mindern Kenntnisse erworben haben, sich nahe auf 40 belaufen. Von diesen Vierzigen hat etwa ein Drittheil vorzügliche Studien gemacht, ein Drittheil ordentliche und noch ein Drittheil sehr beschränkte; manche aus diesen letztern beiden Klassen aber sind, durch fleißiges und angelegentliches Selbst- und Nachstudium bei Hause, zu sehr brauchbaren Aerzten geworden. — Zu diesen

kommen noch, als selbstconstituirter Nachtrab, etliche Dutzend autodidaktische Heilkünstler, auf das bunteste bewaffnet gegen die tausendfältigen Gebrechen der vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe und gegen dieselben zu Felde ziehend der Einte mit der Ceder, die auf dem Libanon wächst, ein Anderer mit dem Ysop, der an der Wand kreucht, ein Dritter mit Erdbeerstöckli, die an den Zäunen wachsen, der Vierte mit "Dreiogs und Larirgütterli", die er dem Tyroler abgekauft hat, und der Fünfte mit fürnehmen Arzneien von sächsischen Materialisten, als da sind: "Spiritus stomachici — Essentia viti — Pulveris digestifum — Emplastro de ranibus" u. s. w.

Unsers Wissens ist gegenwärtig nur eine Gemeinde des Kantons ohne einen Arzt; ein paar andere aber müssen sich mit solchen begnügen, die nur höchst unvollkommene Kenntnisse in diesem Fache besitzen, — in allen übrigen aber ist wenigstens Einer, den man zu den Gebildeten zählen kann. Mehrere Gemeinden sind mit solchen im Ueberfluß versehen. — Auswanderungen finden in diesem Stande nicht, oder höchst selten statt, weil der bessere Theil derselben sich nicht leicht dazu versteht, anderwärts sein Brod zu suchen, und die andern nirgends Aufnahme finden; denn für das leibliche Wohl ist man fast überall viel besorgter, wie für das geistige. Dafür wächst ihnen ein anderer Vortheil zu: mehrere derselben haben nämlich einen sehr großen Zulauf aus dem benachbarten Kanton St. Gallen, und einen noch größern vielleicht aus dem Vorarlbergischen und dem Tyrol, woher oft ganze Karavanen anlangen. Freilich werden diese Vortheile nur einigen wenigen, von besondern Umständen oder vom Zufall Begünstigten, zu Theil, so wie überhaupt das Glück kaum bei einem andern Stande seine Gaben launenhafter ausspendet, wie bei diesem. Im Ganzen genommen ist das Loos der Aerzte in unserm Lande nicht besonders glänzend; sie finden im Durchschnitt nur ein sehr mittelmäßiges Auskommen. Die Einkünfte derselben sind indessen eben so verschieden, als schwer zu berechnen, und wenn hier versucht wird, eine Schätzung der-

selben vorzulegen, so muß diese zum Voraus nur für muthmaßlich erklärt werden.

Wenn der Anfang den Mund wässern macht, so bekommt er am Ende kaum etwas zu beißen. Das »Galenus dat opes« ist in seinem wahren Sinne vielleicht nur auf ein paar unserer Asclepiaden anzuwenden. Diesen Auserkornen darf man etwa ein jährliches Einkommen von 2 bis 3000 Gulden anrechnen. Einige diesen zunächst Stehende stecken vielleicht alljährlich 15 bis 1800 fl. in die Tasche; noch einige Andere 1000—1400 fl. Auf diese folgt die ärztliche Mittelklasse mit einem jährlichen Einkommen von 700—900 fl. Nicht klein mag jedoch die Anzahl derjenigen sein, welche sich mit 4—600 Gulden begnügen muß. Selbst solche wird es mehrere geben, denen ihre ärztlichen Mühen kaum 300 fl. einbringen. Die Durchschnittseinnahmen für das gesammte ärztliche Personal wollen wir auf 700 Gulden, mithin niedriger als diejenigen der Geistlichen ansetzen. Allein, wie schon oben bemerkt wurde, steht hier die Skale des Gewinns oft in auffallendem Mißverhältniß zu derjenigen der Einsichten und Kenntnisse, obgleich nicht zu läugnen ist, daß sich auch hierin der in manchen Gemeinden fortgeschrittene Geist der Zeit anfängt zu erkennen zu geben, an einigen Orten sogar jenes Mißverhältniß völlig ausgleicht. Es giebt in der That auch keinen sicherern Barometer des Bildungszustandes eines Ortes, als ihre Aerzte. Nicht ausschließlich an die heimathliche Gemeinde gefesselt, sondern den Wohnsitz nach freier Wahl sich erkiesen könnend, zieht mehr oder weniger jeder diejenige Gegend vor, deren Bewohner an Kultur ihm an nächsten stehen, oder von denen er Ursache zu glauben hat, daß er, so wie er ist, ihnen am meisten zusage.— Es würde nicht schwer fallen, das Gesagte mit sehr faßlichen Beispielen zu erläutern und zu belegen; es mag jedoch dieses Geschäft füglicher dem Leser überlassen werden.

Bei gleich starker Beschäftigung können die Einnahmen sehr ungleich sein, je nach dem Orte des Aufenthalts. Die Konkurrenz scheint hie und da den Gewinn sehr herabgedrückt zu haben,

während anderwärts ein sehr knauseriges Wesen in Bezahlung ärztlicher Dienste im Charakter der Leute liegen soll. Die, oft sehr beschwerlichen und entfernten Besuche werden häufig nicht bezahlt, aber doch gefordert. Dagegen gibt es auch wieder einige andere Orte, wo dem Arzte für seine Mühwalt eine anständige, ja mitunter eine reichliche Entschädigung zu Theil wird.

Unter allen Berufsarten ist diejenige des Arztes wenn nicht die beschwerlichste doch die sorgenvollste; auch ist keine einzige mit so vielen Unannehmlichkeiten verbunden. Mag er auch mit dem angestrengtesten Eifer, mit der gewissenhaftesten Pflichttreue seinem Berufe obliegen: nichts verschlägt, daß er nicht bisweilen auf die roheste Weise — freilich meistens hinter seinem Rücken — verlästert, ja oft gerade da am bittersten getadelt werde, wo er sich am meisten angestrengt, am eifrigsten sich des Patienten angenommen hatte. — Die nächtlichen Excursionen, bei denen keine Jahreszeit und keine Witterung berücksichtigt werden kann, gehören auch nicht zu den Annehmlichkeiten dieses Berufes, und mancher Arzt hat schon bei solchen Anlässen der Rettung eines Andern seine eigene Gesundheit zum Opfer gebracht.

Diesen eben erwähnten Ursachen, den Sorgen, dem Kummer und den Mühen darf es vornemlich auf Rechnung gebracht werden, wenn nicht selten ein Arzt zu dem seine Zuflucht nimmt, was, wie Salomon schon sagte, des Menschen Herz erquickt — zum edeln Saft der Reben. Geschieht dies in geziemendem Maaße — wer wird etwas dagegen einwenden? Aber traurig ist es, wenn solche, die sich mit diesem wichtigen Berufe befassen, die meiste Zeit in dem Wirthshause zubringen, sich dort voll trinken und wenn sie zu einem Kranken berufen werden in halb oder ganz berauschtem Zustand vor demselben erscheinen. Beispiele dieser Art sind leider nicht ganz selten; jedoch, zur Ehre der Kunst sei es gesagt, gehören diese Subjecte, die sich so weit herabwürdigen, nicht, oder höchst selten, der gebildeten Klasse der Aerzte an, sondern sind meistens solche, die aus Mangel an Bildung die schönen, geistigen Genüße, die ein fortgesetztes Studium ge-

währt, nicht kennen und deswegen ihre Musse dem Dienste niedriger Sinnlichkeit weihen.

Einen Nebenberuf mit der Ausübung der medic. Praxis zu verbinden geht allerdings in soferne an, als sich die öffentliche Meinung nicht so sehr dagegen ausspricht, wie wenn ein Geistlicher sich mit einem solchen befassen würde; aber immer bleibt dann noch die Frage zu erörtern, ob dieses wirklich pecuniären Vortheil bringe oder nicht. Es ist hier, wohlverstanden, nicht die Rede von jenen Arzneigebern, die mit andern Berufsarten, z. B. mit Weben, den Verkauf von angeblichen Arzneien verbinden, wobei sie denn freilich ihre Rechnung finden mögen, — sondern von Aerzten im eigentlichen Sinn des Wortes, die die Medizin als Wissenschaft studirt haben; und bei diesen möchten wir obige Frage im Allgemeinen ohne Bedenken verneinen. Der ärzliche Beruf nimmt den, der sich demselben wiedmet, ganz in Anspruch, wenn er ihn mit gutem Erfolg betreiben will; der Arzt soll jederzeit auf seinem Posten zu finden sein. Ist er nicht immer zu haben wenn man ihn will und braucht, so zwingt er die Leute, so groß übrigens ihr Zutrauen sein mag, sich an andere zu wenden, und ist dieses bei einem einzigen, einigermaßen bedeutenden Fall geschehen, so wird man auch in der Folge nicht mehr leicht zum erstern zurückkehren. — Aus diesem Grunde sind diejenigen Aerzte bei uns in großen Nachtheil gesetzt, welche zu öffentlichen Stellen berufen werden, besonders wenn letztere öftere Abwesenheit von Hause erfordern. Dieser, in unserm Ländchen um so schwerer zu beseitigende Uebelstand, weil wir für die öffentlichen Beamtungen keine Juristen haben und somit die Aerzte fast die Einzigen sind, die (ausser den Geistlichen) wissenschaftliche Kenntnisse besitzen, reißt Manchen aus seinem Berufsleben, zu welchem er sich mit so bedeutenden Opfern an Zeit und Kosten herangebildet hatte, heraus, ja entfremdet ihn sogar bisweilen seinem Beruf für und von welchem er zu leben hoffte.

Schon in dem bereits Angeführten dürfte eben nicht allzu viel Empfehlendes liegen, was Eltern bestimmen könnte, ihre Söhne dem Studium der Heilkunde zu wiedmen, selbst wenn alle

übrigen Rücksichten bei Seite gesetzt und einzig auf die vorhandene Ueberzahl der Aerzte gesehen wird. Allein hiezu kommt noch etwas anderes in Betracht. Schon jetzt nämlich werden die Aerzte untergeordnetern Ranges von dem an Bildung und Aufklärung täglich zunehmenden Volke merklich in den Hintergrund gestellt und das Zutrauen ausschließlicher den gebildetern und kenntnißreichern zugewandt. Diese Thatsache wird und muß mit jedem Tage mehr Bestätigung finden und, besonders bei den bedeutenden Koncurrenzen eine immer strengere Ausscheidung bemerkbar werden. Wie an den geistlichen, so sind auch an den ärztlichen Stand die Forderungen höher gestellt und auch hier wird der Schein dem Wesen weichen müssen.

Bei dieser, gewiß richtigen, Voraussetzung ist die Ergreifung dieses Faches ernstlich Jedem abzurathen, der nicht den Willen und die Kräfte in sich fühlt, dasselbe gründlich zu studiren. Die Medizin gründlich studiren aber, ist heut zu Tage keine Kleinigkeit mehr. Die Vorkenntnisse nicht einmal zu berühren, die man jetzt bei Jedermann, der nur auf eine gewöhnliche, geschweige wissenschaftliche Bildung Ansprüche machen will voraussetzt, hat sich das Feld der medizinischen Wissenschaften ausserordentlich erweitert und erweitert sich mit jedem Tage. In dem unendlichen Gebiete der Naturwissenschaften darf der Arzt kein Fremdling mehr sein, ja das Studium der Natur ist der eigentliche Lebensborn, aus dem er zu schöpfen hat. Aehnliches gilt in Bezug auf die Chemie, die ihm das innere Wesen der Natur offenbart. Und all dies ist erst Vorstudium! Die verschiedenen Fächer der praktischen Medizin haben, jedes für selbst schon, eine solche Ausdehnung, einen solchen Umfang gewonnen, daß der Kurzsichtige nicht einmal mehr zu einer allgemeinen Uebersicht gelangen kann. — Dazu kommt noch, daß dieses Studium zu einem der kostspieligsten gezählt werden muß. Bei der theologischen Fakultät auf den meisten Universitäten werden gewöhnlich mehrere Fächer gratis, die übrigen meistens gegen Entrichtung eines kleinen Honorars gelehrt; nicht so bei der medizinischen, wo jedes Collegium theuer bezahlt werden muß.

Ausserdem ist ein zu bedeutenden Auslagen führender literarischer Apparat erforderlich, die großen Summen die das (hier zu Land entbehrliche) Doktor-Diplom kostet, so wie der vielen Vorrichtungen beim Eintritt in's Berufsleben nicht einmal zu gedenken.

Soviel über die Medizin, als Brodfach betrachtet. — In einem höhern Sinne aufgefaßt können wir das Studium derselben nicht warm genug empfehlen. Es giebt keine Wissenschaft die ihrem treuen und eifrigem Anhänger so vielen und einen so edeln Genuß verschaft, wie diese, — keine, welche eine zahllose Menge von Vorurtheilen, die unter allerlei Volk sich noch fest eingenistet haben, so sicher und gründlich heilt, wie diese.

(Beschluß folgt.)

---

543426

## Ein Wort über öffentliche Rechnung der Gemeinvermögen.

Man solltemeinen, dieser Gegenstand wäre schon zur Genüge in öffentlichen Blättern verhandelt worden. Was ist aber anderes zu machen, als ihn nochmals ins Gedächtniß zu rufen, da alle früheren Stimmen an manchen Orten fruchtlos verhallt sind! — Zudem giebt es Wahrheiten, die nicht genug wiederholt werden können, und wahrlich öfters wiederholt werden müssen, damit und bis sie zu den Herzen der Menschen dringen! Eine solche Wahrheit ist: Oeffentlichkeit über Verwaltung der Gemeinvermögen; eine Wahrheit, die endlich doch dem Volke die Augen öffnen, die Ortsvorsteher mit einer Donnerstimme aus dem Sündenschlafe wecken und an die heiligste Pflicht ermahnen sollte! — Oeffentlichkeit in allen Verhandlungen, besonders aber Oeffentlichkeit im Staatshaushalt, ist ein Grundstein jeder guten Regierungsform, und sollte es hauptsächlich in der demokratischen sein! Und ist es also nicht, wenigstens nicht allenthalben! — O, prahlen wir nicht allzu sehr mit